

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Haldy, B.: Rheinische Burgen einst und jetzt

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Rheinische Burgen einst und jetzt.

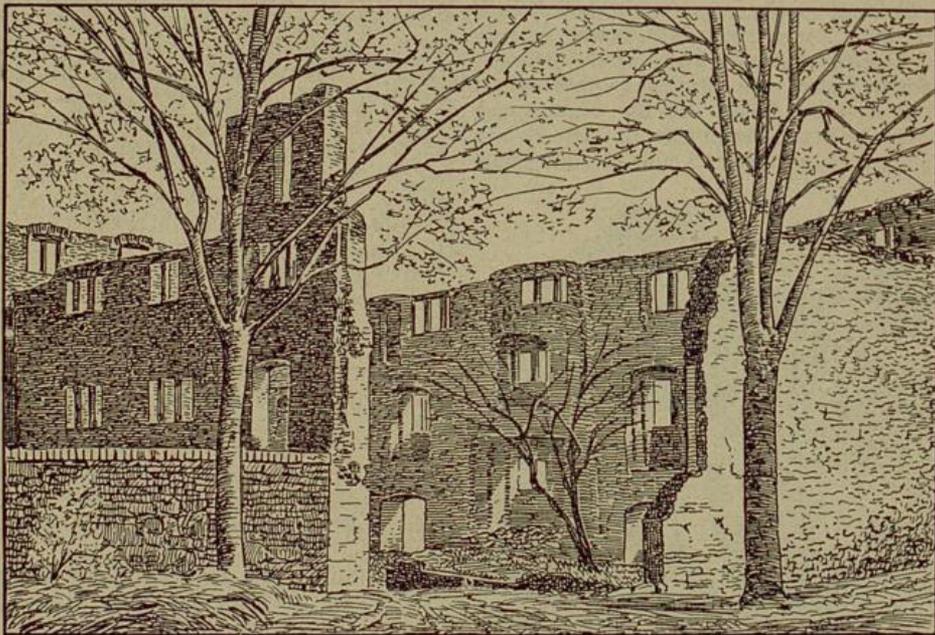
Von B. Halby.

Vor einigen Jahren wurde bekanntlich für den Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses eifrigst Stimmung gemacht. Die Angelegenheit kam aber bald zu einem erfreulichen, nämlich abweisenden Ergebnis, indem der Hauptgegner der Erneuerung einer hochgestellten Persönlichkeit gegenüber auf die Frage: was er denn gegen den Wiederaufbau habe, erwiderte: damit die kommenden Geschlechter immerfort das Schandmal französischen Frevels vor Augen hätten.

Sicherlich ist das Heidelberger Schloß eins

Oppenheim die Geister zusammen, um den Haß, der sie vor Jahrhunderten gegeneinandertrieb, immer wieder aufleben zu lassen. Das eigene Gebein und grinsende Schädel werfen sie einander raffend an die Köpfe, Deutsche und Welsche, Spanier und Schweden, Kaiserliche und Königliche. Mit dem Schlage einrast der Spuk von dannen und ruht wiederum ein Jahr fein säuberlich drunten in der Kirche, zehntausendweis in bleichen Schädeln aufeinandergeschichtet, bis der Zauberschlag der Stunde sie zu neuem Blüten erweckt.

Es ist ein sonderbar Ding mit diesem gemüthlichen altrheinischen Nest. Die Kreuzfahrer schauten auf die Stadt mit ehrfürchtiger Scheu:



Seine Landskron.

der eindrucksvollsten Denkmäler französischer Landverwüstung. Ungleich zahlreicher aber stehen die Zeugen welscher Kulturtaten rheinauf und rheinab. Vielleicht wäre die Rheinfahrt für empfindsame Seelen heute nicht so romantisch, wenn noch lauter Leben in den toten Burgen herrschte. Aber so lange keine neuzeitlichen Prozenbauten auf den grünen Höhen stehen, wird der Zauber kaum zerstört, mögen die Schlösser auch bewohnt sein. Klügler und Schlauberger aber ziehen in Erwägung, daß, stünden heute noch die Burgen mit ihren Zwingherren dort, die politischen Verhältnisse im deutschen Vaterlande ganz andere wären. Aber: ein politisch Lied, ein garstig Lied . . .

Alljährlich einmal, in einer gewissen Nacht, kommen auf der Niesenburg Landskron ob

die Katharinenkirche war ihnen der Tempel Salomonis, das Schloß die Burg Zion. Mit wahnsinniger Majerei kämpften hier in allen Jahrhunderten die Menschen gegeneinander, für den eigenen Beutel, dann wieder einem großen Wahn oder einer guten Sache zulieb . . . bis in den Pfingsttagen des Jahres 1689 Mélaç, die „Spottgeburt aus Dreck und Feuer“, auf allerchristlichster Majestät von Frankreich Befehl und voll eigenen satanischen Behagens die Brandfackel in Stadt und Burg warf. Ein prachtvoller Bau scheint die Landskron damals gewesen zu sein, heut erschaut der Wanderer oder Rheinfahrer nur noch nichtsagende, wenn auch gewaltige Reste.

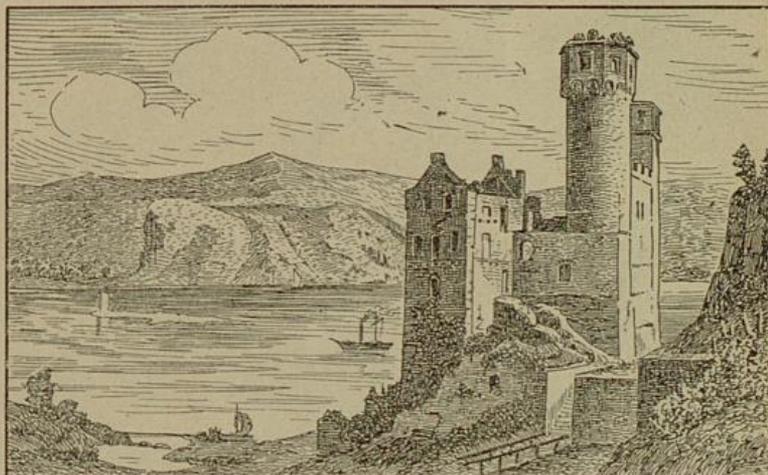
„Welch herrlicher Garten!“ sagte der Bierzehnte Ludwig, als er in das blühende Elsaß

hinterseh. Man hätte glauben können, daß in diesem Entzücken eine menschliche Saite mitgeklingen hätte. Aber das bewundernde Aug' schielte dabei schon nach der Pfalz und dem Mittelrhein. Melac, Turenne und die andern Mordbrenner standen schon mit glimmendem Pechkranz im Hintergrund. Hat es eigentlich Zweck, die Namen dieser Menschen der Nachwelt zu überliefern? Es mag kein Fehler sein, denn maßgebend ist ja nicht der Name, sondern die Tat, die sich an ihn knüpft. Auch den des Herostratos, des Tempelzerstörers im grauen Altertum, nennt man mit Abscheu. Es ist besser, das Volk prägt sich solche Namen ein für alle Zeiten.

Es muß eine fast krankhafte Wut gewesen sein, die die Welschen immer und immer wieder trieb, deutsches Land zu jengen. Die strahlendste Schönheit vermochte nicht das Herz eines Volks zu rühren, das die leicht zu täuschende Welt glauben macht, es sei wie kein zweites zur Ausbreitung von Bildung und Sitte berufen! Nicht die Burgen an sich, auch deren halbverfallene Trümmer fielen der Zerstörungssucht anheim. Um Ehrenfels am Mäuseturm schlugen sich jahrhundertlang große und kleine Herren; immer wieder erstand die Burg neu. Der Schwedenoberst Hohendorff legte sie im Dreißigjährigen Krieg

Trümmer stehen heute noch stolz und stark im Nebengrün.

In den Wutausbrüchen der Franzosen gegen Deutschland liegt unleugbar eine Beharrlichkeit, von der man glauben könnte, daß sie sich von



Ehrenfels um 1850.

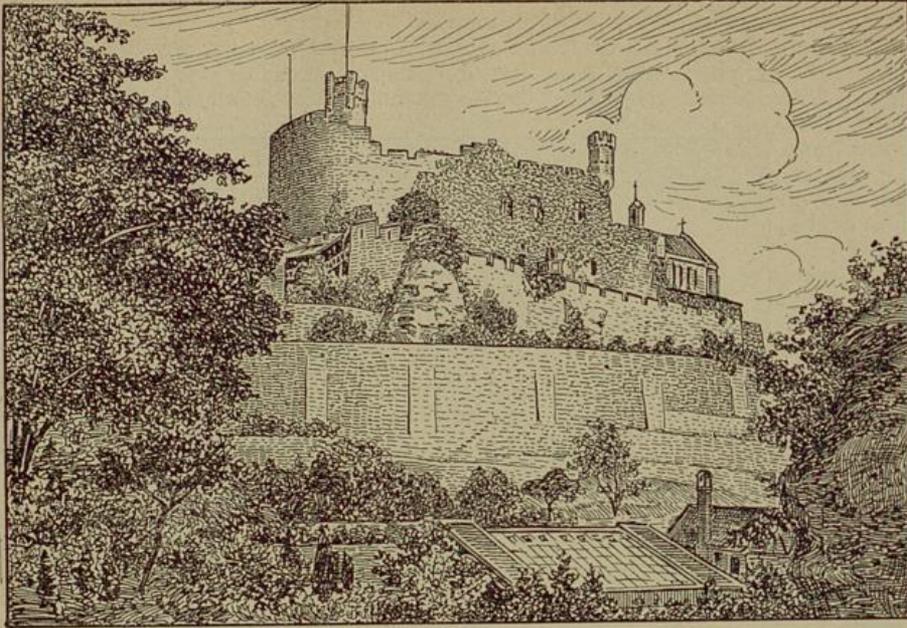
Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Was der einen Horde des Söldnervolkes nicht gelang, das übernahm hundert Jahre später eine andere. Der ragende Gutenfels über Kaub erzählt mancherlei davon. Um aber der Wahrheit die Ehre zu geben: die verschiedenen deutschen Landesväter hätten auch keinen Stein auf dem andern gelassen, wenn es nach ihrem Willen gegangen wäre. Aber das war sozusagen Familienangelegenheit. Der Graf von Rüringen, der die Burg in fast sagenhafter Zeit erbaute, tat alles, um fremdem Zerstörungstrieb die Spitze zu bieten. Im bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieg wollte man ihr ernstlich an das Dasein. Aber so wütend auch der Landgraf von Hessen und Seine Gnaden, der Kurprinz, mit schwerem Geschütz Stadt und Burg berannten, der Gutenfels hielt stand.

Hundert Jahre später zogen die Spanier ein unter Spinola. Ein Jahr darauf aber wurden sie durch eine Handvoll Hessen nach Kartaubenbeschießung wieder hinausgeworfen. Die Geschüßschläge zeigten dem Gutenfels, daß er den Todeskeim in sich trug. Es ist aber dennoch eine große Merkwürdigkeit, daß, während rings-



halb in Trümmer. Er konnte das Werk nicht ganz vollenden, das mußten fünfzig Jahre später die Horden des „Sonnenkönigs“ tun. Aber deutsche Burgen sind so fest wie deutsche Knochen: was das Feuer nicht fertig brachte, das konnten auch Menschenhände nicht vollenden: die

Vahrer Hinfender Bote für 1917.



Reichstein.

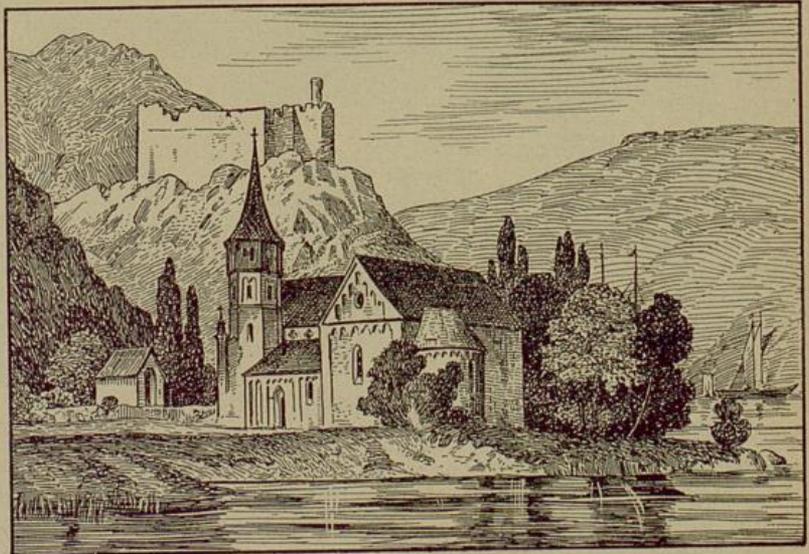
um alle Städte und Burgen aufflammten, der Gutenfels von den Pfalzverwüstern verschont blieb. Indes, das war nur eine Gnadenfrist. Als man das Jahr 1806 schrieb, mußte auch dieser Herrnsitz dranglauben, und zwar hat Napoleon, den sie den Großen nennen, die Burg sprengen lassen. Aber gleich einer weltgeschichtlichen Vergeltung mutet es an, daß just von hier aus Feld Blücher in der Neujahrsnacht von 1813 auf 14 über den Rhein setzte, zum Stoß gegen das Herz Frankreichs.

Schlimmer noch erging es der Feste Schönburg auf der gegenüberliegenden Seite bei Oberwesel. Der große Krieg war leidlich schonend an ihr vorübergegangen, da hielten 1688 die Franzosen unerwünschte Einkehr. Der letzte Burgherr mußte den Untergang noch erleben, denn er starb erst vierzig Jahre später in England.

Rheinfels, Raß und Maus, Sterrenberg und Liebenstein, Stolzenfels und Lahneck, ihre Ruinen sind Schandmale

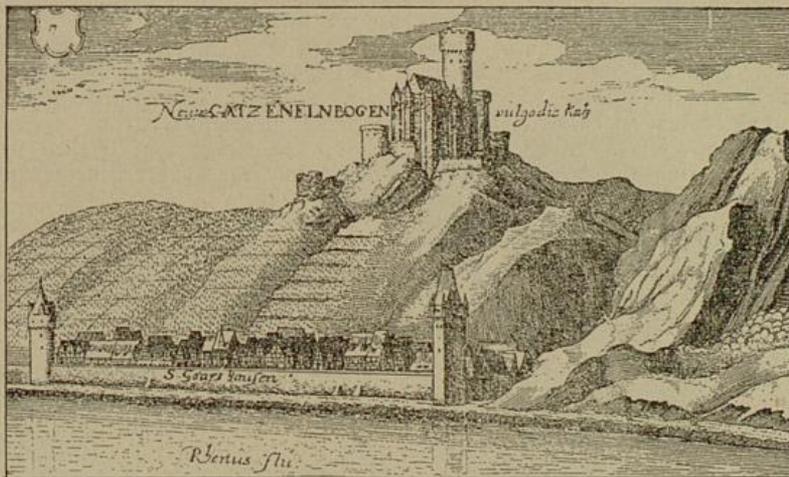
maligen Zeit“ zurückzuführen. Denn gerade Frankreich rühmte sich zu jener Zeit — und auch nicht mit Unrecht —, auf einer ganz besondern Höhe geistiger Kultur zu stehen. Es verschlägt nichts, daß einige Burgen dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, andere in den Kaufhändeln der Herren untergegangen sind. Man muß die Gründe in Betracht ziehen, und dabei schneidet Frankreich am aller schlechtesten ab.

welscher Scheinkultur. Man mag sich wundern, mit welcher ausgeklügelten Mitteln manchmal die Zerstörung betrieben ward. Militärische oder politische Gründe kamen oft gar nicht in Frage, es war eben die bloße Lust am Zerstören. Es wäre ganz verkehrt, die Untaten auf den „Charakter“ der da-



Reichstein um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nach über den Trümmern der Burg Stahleck bei Bacharach steht der Name Melac. Ein Unglück war's vielleicht damals für das Städtchen, daß es mit der Burg im gleichen Mauerbering lag. Dabei ist die Zerstörung für die damalige Zeit eine ganz anständige Pionierleistung gewesen. Denn solche mehrere Meter dicke Mauern wird man am ganzen Rheinfluss selten noch einmal finden und doch sind sie zum Teil bis auf die Grundmauern in Schutz verwandelt. Nebenbei ist auch der umgekehrte Weg eingeschlagen worden.



ausgebaut wurde. Sie geht auch unter dem Namen Falkenburg, der willkürlich ist, vielleicht ebenso wie der Name Reichenstein. Die Burgstätte selbst ist übrigens uralt und wahrscheinlich auf eine Gründung des Klosters Kornelimünster zurückzuführen. Auf dieser Burg spielt auch die bekannte Sage von dem Ritter Gunt-

ram, der sich ohne Wissen einer geisterhaften Jungfrau verlobte. Wer hätte es nicht an sich selbst erfahren, daß menschliche Einbildungskraft sich lieber maleurischen Ueberbleibseln anschmiegt als dem

Alte Burgentrümmer haben sich in neuem Gewande erhoben gleich dem Phönix aus der Asche. Freilich ist dieses Gewand nicht immer geschichtlich richtig, manchmal sogar mit einigen Geschmacklosigkeiten verziert. Der gute Wille, der sie schuf, muß eben manches zudecken. Es ist aber nicht zu leugnen, daß manche dieser Burgen einen recht romantischen Anblick gewähren, zumal wenn der Erbauer bemüht war, Ungereimtheiten zu vermeiden. Eine im äußeren Anblick bedeutende Burg ist z. B. Reichenstein am Ausgang des Morgenbachtals unweit Bingen, die im vorigen Jahrhundert wieder

prunkhaften Neubau? Die Volkswisheit, daß ein Geist die Ruinenstätte verlasse, wenn bauliche Veränderungen vorgenommen werden, entbehrt nicht eines tiefen Sinnes. Denn es mögen das vorwiegend solche Geister sein, die der Blütezeit irgendeiner Kunstentwicklung entstammen und die ein neuzeitliches Baugeschick von ihrer angestammten Scholle treibt. Und ist es nicht ebenso auffallend, wenn auch nicht verwunderlich, daß sich in Burgenneubauten die zugehörigen Geister nicht einfinden wollen, weder am Rhein noch anderswo?

Der schwarze Ritter.

Von L. vom Vogelsberg.

Durch dem Sumpfwald von Block trabten drei Reiter. Kosaken. Tastend, mit geblähten Nüstern, suchten die Pferde nach sicheren Stellen auf dem schwammigen Grund. Die drei sprachen kaum. Hinter ihnen her grollten wie ein heranziehendes Wetter die deutschen Geschütze.

Einer von den dreien trug nicht die Kosakenuniform. Es war ein Dragoner, ein Finne. Sein Regiment war drüben an der Grenze von deutschen Granaten zerrissen worden und ihn hatte man unter die Kosaken gesteckt, damit er sich wenigstens dort für den Selbstherrscher aller Neuzen verbluten könne.

Sein flaumbärtiges Gesicht war müde und unter der Zellerntüze drängten die hellblonden

Haare strobelig hervor. „Wie lange werden wir noch reiten?“ fragte er gerade in die Luft hinaus.

„Bis uns die Heiligen ein gutes Plätzchen anweisen, Henryk Boganowitsch, so lange werden wir reiten, jawohl,“ sagte der eine der Kosaken. Sie glichen einander ziemlich. Den Terekleuten angehörend, hatten sie beide gemeine, schmutziggelbgraue Mongolengesichter mit wüsten Bärten und kleinen, frechen Augen. Unterscheiden konnte man sie daran, daß das Gesicht des einen reichlich mit Blatternarben überzät war, welcher Vorzug dem andern abging.

„Uebrigens, ich wäre auch nicht böse, wenn die Heiligen jetzt ein Plätzchen hätten, Iwan Timofeitsch,“ warf der Blatternarbige ein.

Iwan Timofeitsch grinste. „Dann mag es hier sein, Ilsa Fedorowitsch. Bis hierher wer-